

# Das Mädchen hat sich freigespielt

Mit „Der Name der Rose“ verabschiedet sich Ines Schmiedt am Sonntag vom Landestheater

Von Katrin Filler

Eine Festanstellung am Landestheater ist nicht das schlechteste. Als festes Ensemblemitglied kann man von seinem Beruf leben, davon träumen viele Schauspieler. Das weiß Ines Schmiedt. Eine Festanstellung gibt Sicherheit. Lebensglück garantiert sie nicht. Für Schmiedt ist es an der Zeit für etwas Neues. Am Sonntag ist in Passau ihre letzte Vorstellung in „Der Name der Rose“. Sie nimmt Abschied vom Landestheater Niederbayern.

Es ist ein Schritt ins Ungewisse, der sich für Ines Schmiedt aber richtig anfühlt. Das sagt sie, „ein Bauchmensch“, mit großem Vertrauen ins Leben. Sie ist ja auch immer ihren Weg gegangen. Gleich nach der Schauspielschule in Ulm hat sie den Sprung zum Landestheater geschafft. Beworben hatte sie sich für das Kulturmobil. Intendant Stefan Tilch, der das Sommerstück inszenierte, holte sie direkt an sein Haus. Sie wollte bald weiterziehen, wie es jungen Schauspielern geraten wird. Aber es ergab sich nicht, Schmiedt war hier glücklich, warum also weggehen? Alles passte: „Eine Festanstellung, gute Rollen, ein super Ensemble, ein toller Chef.“ Naja, ein wenig Angst war wohl auch dabei. Was, wenn dann nichts Gutes mehr kommt? Oder gar nichts? „Jahr um Jahr ist ins Land geschlichen“, sagt Schmiedt, und nun sind sieben Jahre um.

Zuletzt fühlte es sich nicht mehr richtig an. Schmiedt erzählt von Zweifeln, vom Stillstand, vom Wunsch nach neuen Begegnungen. „Ich habe mich gefragt: Wo bin ich? Es ist schwierig, sich das einzugestehen.“ Freundschaften verliefen im Sande. Die Probenpläne kamen zu kurzfristig, um Privatleben zu planen. Dazu kam, dass sie sich in ihrer Rolle – oft das hübsche Mädlein – gefangen fühlte. Jetzt, mit 33, passt das nicht mehr.

Das Mädchen haftet ihr seit ihrer ersten Rolle als Dulcy in Woody Allens „Sommernachts-Sexkomödie“ an. Auch als Kitty in „Anna Karenina“ war sie jung und brav – dennoch hat sie in dieser Rolle einen ihrer eindringlichsten Momente auf der Bühne erlebt. Da war gerade eine Beziehung in die Brüche gegangen. „Ich habe da Sätze gesagt und Empfindungen gezeigt, die ich vorher privat gesagt und gefühlt habe.“ Tolstoi, so schien es, hatte schon die Sätze geschrieben, die sie später sagen würde. Unheimlich. „Es war eine krasse Vermischung von Leben und Bühne.“ Dass sie viel mehr sein



Ines Schmiedt, seit 2010 im Ensemble, verlässt das Haus wohl in Richtung Ammersee, ihre Heimat. Foto: Laurie Schmiedt



Eindringlich: in „Die Waisen“ (mit Andreas Schneider)



Unbeschwert: in „Madam Bäurin“ (mit Julian Niedermeier)



Premierenrettung des „Faust“: mit „Gretchen 89 ff“ Fotos: Peter Litvai

kann als das Mädchen, war zum Beispiel 2016 in „Die Waisen“ zu sehen, dem ersten Studiostück nach dem Umzug des Landshuter Hauses ins Theaterzelt. In dem harten Schauspiel über Familie und Moral zeigte sie, was ihr wichtig ist: Das Publikum an etwas teilhaben zu lassen, ihm etwas mitzugeben. Es ist ihr gelungen, die Aufführung ging unter die Haut. „Die Studiostücke waren fast immer meine Lieblingsstücke“, sagt sie, der Umzug ins Zelt auch deshalb „ein Schock“.

Es war eine intensive, schöne, aber auch stressige Zeit, jahrelang. Teils war sie in fünf Stücken parallel zu sehen und musste vielleicht noch für eine erkrankte Kollegin einspringen: Die Roxane in „Cyrano de Bergerac“ lernte sie in wenigen Tagen. Und als die „Faust“-Premie-

re 2010 wegen eines Krankheitsfalls abgebrochen werden musste, hat sie kurzerhand mit Reinhard Peer, der mit ihr im Publikum saß, „Gretchen 89 ff.“ auf die Bühne gebracht. Das spielten sie gerade im Studio.

Das sind schöne Momente, die das Ensemble zusammenschweißen. Doch auf Dauer ist es schwierig. Schmiedt hat vor zwei, drei Jahren innegehalten und sich gefragt: Wo soll es hingehen? „Jetzt weiß ich, was ich kann und was ich will.“ Das scheint sich auf ihr Spiel auszuwirken. In „Madam Bäurin“ spielte sie wieder ein junges, unbeschwertes Mädchen, aber mit einer Tiefe, die in der Rolle gar nicht angelegt ist. Sie hat sich freigemacht.

Was jetzt kommt, will sie einfach auf sich zukommen lassen. Einerseits. Andererseits hat sie Pläne: ein

Seminarhaus in ihrer Heimat am Ammersee. Sie will weiter Schauspielunterricht geben, ihr Studium hatte sie mit dem Ziel Theaterpädagogin begonnen. Kommunikation und Miteinander sind ihr wichtig. „Das Gute im Menschen sehen und in die Welt tragen“, nennt sie das. Sie schreibt Lieder für ihr Hackbrett, vielleicht führt sie auch „Die Waisen“ an anderen Orten auf.

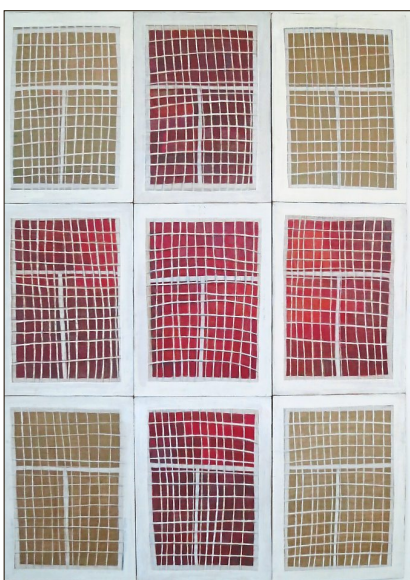
Die direkte Begegnung mit dem Publikum hat Schmiedt oft vermisst. Aber neulich drehte sich eine Radfahrerinnen nach ihr um: „Endlich kann ich Ihnen einmal sagen, wie gut ich Sie finde.“ Glitzert da eine Träne in ihren Augen? Schmiedt ist beliebt, und sieben Jahre in Landshut kann und will sie nicht abschüteln. Sie sagt: „Ich bin stolz auf diese Zeit.“ Völlig zu recht.

## Mit Farbstift auf Holz

Rut Kohn zeigt ihre zarten Bilder in der St.-Anna-Kapelle in Passau

Die Bilder von Rut Kohn wirken, als seien sie für die St.-Anna-Kapelle geschaffen. Die Malerin zeichnet, sehr ungewöhnlich, mit Farbstiften auf Holz. Bei größeren Formaten auf dem Boden leistet sie geduldige Strichelarbeit. Feingliedrig und transparent liegt die Farbe über der durchscheinenden Holzmaserung, dynamisch bewegt sich die Strichführung weg von einer gefalteten Serviette, einem Tischtuch, von ausgestreuten Tulpenblättern und angehäuften, duftigen Blüten, oder formt plastisch Granatapfel Früchte und Äpfel, die in ausgewogener Harmonie im Bild positioniert sind. Ganz anders die Serie der Häuser. Mächtig, frontal und hermetisch verschlossen stehen sie dem Betrachter gegenüber und hüten ihr Geheimnis. Bedrohlich sind die Bilder von Schlachthof I und Schlachthof II; Rut Kohn hat auch Kafka illustriert, das ist nicht zu übersehen.

Die tschechische Malerin, die in Trebusice / Triebischtz geboren wurde, 1967 mit der Familie emigrierte und seither in Triftern im Rottal lebt, wurde an der pädagogi-



Feingliedrig: „Die Fenster von Theresienstadt“ (links) und „Frühstück“ Fotos: Kohl



schon Hochschule in Prag ausgebildet und fing erst in Deutschland an, als Malerin und Illustratorin zu arbeiten. Der zwanzigteiligen Arbeit „ANNA“ in der St.-Anna-Kapelle liegt eine Liste von 1600 Namen jüdischer Frauen aus dem Protektorat

Böhmen und Mähren mit Vornamen Anna zugrunde, die in den Jahren 1941 bis 1945 nach Theresienstadt deportiert und von dort in die Vernichtungslager nach Polen, Litauen und Weißrussland verschleppt wurden. Mit schwarzer Farbe sind die

## Ein Chor von erhabener Größe

Andrew Manze dirigiert ein Programm nur mit Musik von Johannes Brahms

Eigentlich würde es der Chor doch so gut vormachen. Düster skandieren die Männerstimmen des Philharmonischen Chores München im „Gesang der Parzen“ von Johannes Brahms den Goethe-Text. Andreas Herrmann gewinnt in seiner Einstudierung erhabene Größe und Energie aus der Sprache, ihrem Rhythmus, dem Klang der Konsonanten – und nicht zuletzt ihrer Verständlichkeit.

Zwei weitere weltliche Vokalwerke von Brahms, die „Nänie“ und das „Schicksalslied“, beweisen die momentan beispiellose Qualität dieses Chores. Selbst in der weitschweifigen Akustik der Philharmonie erscheint er in allen Registern gleich stark, von warmer Lebendigkeit durchzogen, ohne jede Mühe intonierend. Vor allem ist sein Vortrag packend. Genau so soll es sein.

Ist Andrew Manze nun tatsächlich unempfindlich gegenüber einem solchen Vorbild idiomatischen Brahms-Gesangs oder kann er Entsprechendes am Pult der Münchner Philharmoniker nur einfach nicht umsetzen? Ersteres wäre erschütternd, weil es Ignoranz zeigen würde, vieles aber spricht für Letzteres. Der englische Mittfünfziger Manze war Konzertmeister von historisierenden Ensembles, durfte diese irgendwann auch einmal leiten und schaffte es schließlich an die Pulte etablierter Orchester. Zu einem Dirigenten macht ihn das noch nicht.

Zumindest verwirklicht er sich in diesem Konzert nicht als ein solcher. Mit seiner körperlichen Überaktivität bringt er die Münchner Philharmoniker zwar nicht förmlich durcheinander, doch sie bringt auch wenig für deren interne Feinkoordination. Alles kommt, wie's kommt: In der vorangestellten Serenade Nr. 1 D-Dur von Brahms spielen die Bläser pauschal, dazu oft rhythmisch ungenau, Übergänge verschwimmen, statt mikroskopisch exakt geführt zu werden. All dies wäre zu verkraften, nicht jedoch, dass die Musik oftmals seltsam ausdruckslos wirkt. Und dabei würde es, wie gesagt, der Chor doch so gut vormachen. **Dr. Michael Bastian Weiß**

## Kunstmuseum Bern zeigt Werke aus Gurlitt-Erbe

(dpa) Das Kunstmuseum in Bern hat am Freitag die ersten 150 Werke aus dem Schwabinger Kunstfund von Cornelius Gurlitt ausgepackt. Sie waren nach längeren Auslieferungsschwierigkeiten aus Deutschland erst am Vortag in Bern angekommen. Viele seien in relativ gutem Zustand, sagte Museumsdirektorin Nina Zimmer. Gezeigt wurden unter anderem eine Gouache von August Macke, „Landschaft mit Segelboot“, der Holzschnitt „Melancholisches Mädchen“ von Ernst Ludwig Kirchner und das Aquarell „Liegender weiblicher Akt am Wasser“ von Otto Mueller. Der 2014 verstorbene Gurlitt hatte das Kunstmuseum Bern überraschend als Universalerverwalter eingesetzt. Die Werke sollen im November der Öffentlichkeit präsentiert werden.

## Rois und Hüller sind Akademie-Mitglieder

(dpa) Die Schauspielerinnen Sandra Hüller und Sophie Rois sind als neue Mitglieder in die Akademie der Künste aufgenommen worden. Auch ihre Schauspielerkollegen Wolfram Koch und Joachim Meyerhoff gehören zu den Künstlern, die bei der Frühjahrsmitgliederversammlung in die Akademie gewählt wurden. Neu in der Sektion Literatur sind unter anderem die Schriftstellerinnen A.L. Kennedy und Ursula Krecchel, teilte die Akademie gestern mit. Sie hat nach eigenen Angaben aktuell 423 Mitglieder.

■ Umwege, Wege. Die Bilder von Rut Kohn

bis 23. Juli, St.-Anna-Kapelle, Heiliggeistgasse 4, Passau (Di-So 13-18 Uhr)